

13. Sonntag im Jahreskreis im Lesejahr B

von Dekan Thomas Neuberger

Zur 1. Lesung Weish 1, 13–15; 2, 23–24

Die Lesung aus dem Buch der Weisheit gehört auch zu den Auswahllesungen für die Begräbnisfeier. In diesem Kontext entfaltet sie eine ganz klare Botschaft des Trostes: Gott will nicht, dass jemand stirbt. Mit dem Tod der Menschen hat er nichts zu tun. Er will vielmehr, dass wir unvergänglich leben.

Was wird aus dieser Botschaft, wenn sie aus dem Gefüge der Trauerfeier gelöst wird. Was wird vielmehr aus ihr, wenn es keine konkrete Person zu betrauern gibt? Es bleibt die Verkündigung eines Menschenbildes – ein Menschenbild, wie Gott es will. Wo der Mensch sich vielleicht über den Tod definiert, den Tod als letzte Grenze aller Möglichkeiten sieht, da ist Gottes Blick ein anderer. Wo alles Irdische zerfällt, bleibt in ihm Ewigkeit. Wo der Tod zu einer Macht stilisiert wird, die gottgleich-allmächtige Züge aufweist, zeigt sich Gott als fern vom Tod, denn er hat ihn nicht gemacht. Oder mit den Worten der Lesung anders gefragt: Was hat Gott vom Tod der Menschen? Es bereitet ihm weder Genugtuung, noch Freude oder Gerechtigkeit.

Aus Gottes Blickwinkel betrachtet, wäre so ein Leben ohne Grenzen allerdings auch fern der Erfahrung der Menschheit, denn der Tod bleibt Realität. Auch auf diese Erfahrung und diesen Einwand will die Lesung eine Antwort geben. Durch den Neid des Teufels kam der Tod und die, die zum Teufel gehören erfahren ihn auch. Es tut sich daher die Entscheidung auf, zu wem man gehört und gehören möchte: Zu Gott, bei dem Unvergänglichkeit ist oder zum Teufel, durch den der Tod zu uns kam.

In dieser Polarisierung steckt aber wiederum eine perfide Falle, denn jeder, der stirbt, würde in seinem eigenen Tod bereits Antwort auf die Frage geben, wohin er gehöre. Es bedarf also einer Konkretisierung, was in der Lesung mit Tod gemeint ist. Schnell wird dann nämlich klar, dass es nicht um das physische Sterben geht, das Ende von Vitalfunktionen o.ä. Der „Untergang des Lebenden“ umschreibt es besser. Sein Ausgelöscht-Werden, das Getilgt-Werden der Erinnerung an ihn. Die Sicherstellung, dass von ihm nichts überdauert. Dieser Blick auf den Tod ist definitiv nicht der Blick Gottes. Selbst wenn im Sterben, das sterbliche stirbt, so bleibt doch in ihm das Ewige bestehen. Selbst wenn uns der Tod alles nimmt, es bleibt in Gott etwas Unauslöschliches bestehen. So gesehen und so verstanden ist der Tod dann tatsächlich nur noch ein Durchgang, ein Moment, der passiert. Nach dem ersten geistlichen Sterben in der Taufe ist das irdische Sterben dann eben machtlos.

Damit kann man sich in aller Gelassenheit dem Hl. Franziskus in seinem Sonnengesang anschließen, wenn er betet „der zweite Tod tut uns kein Leid mehr an“.

Zum Psalm Ps 30 (29), 2 u. 4.5–6b.6cd u. 12a u. 13b

Mit der Sichtweise auf Leben, Tod und Sterben, wie es in der ersten Lesung beschrieben wurde kann man getrost diesen Psalm singen. Womöglich empfing der Psalmbeter aus der Weisheit, dass Gottes Macht größer ist als der Tod selbst die Kraft zu diesen kraftvollen Worten. Vielleicht ist es aber auch die Lebenserfahrung, die zu diesen Versen führte, dass nach einer Zeit der Verluste, der Vernichtung wieder der Aufbau kam. Dass nach einer Zeit des Abschieds, der Trauer wieder Freude einkehrt. Und, dass Gott selbst der ist, der in seinem Dasein durch diese Zeit der Dunkelheit begleitet bis wir nach der Klage wieder tanzen können.

Zur 2. Lesung 2 Kor 8, 7.9.13–15

In diesem Abschnitt aus dem Korintherbrief geht es um Geld. Die reicheren Gemeinden sollen Geld für die ärmeren Gemeinden geben. Konkret geht es hier um die ärmere Gemeinde in Jerusalem, für die hier gesammelt und geworben werden soll. So zeigt sich in den ersten Generationen von Kirche schon jene Form der Solidarität, die bis heute in den großen Kollekten des Kirchenjahres praktiziert wird. Die Lesung selbst beschreibt es gut mit dem Wort „Ausgleich“. Wer mehr hat als er braucht, soll denen geben, die zu wenig haben. Ein Bild von Gerechtigkeit wird hier konstruiert. Gerechtigkeit ist dabei nicht eine Struktur dieser Welt. Im Gegenteil, denn im Lauf der Dinge zeigt sich uns eine große Ungerechtigkeit: die einen haben Besitz, Erfolg Einfluss und die anderen nicht. Gerechtigkeit wird dann also im Korrektiv der christlichen Gemeinde erreicht, die nicht in den Bahnen lebt, die diese Welt sie führt, im zufallenden Reichtum oder Armut bleiben, sondern sich einander zuwenden und den Ausgleich suchen. Paulus wirbt hier auf einer ersten Ebene um einen Finanziellen Ausgleich, mit einem Wort verrät er aber, dass der Ausgleich, den er herbeiwünscht tiefer geht.

Er nennt das System, zu dem die Gemeinden gehören ein „Liebeswerk“. Daran sieht man schon, dass es mehr sein muss als ein Spendenverteilungswerk. Paulus wirbt dafür in ein System von Liebediensten einzutreten. Einander wahrnehmen, vor allem die Not der anderen wahrnehmen. In diesem Wahrnehmen zeigen sich uns die Möglichkeiten einander zu lieben. Spätestens jetzt muss man die finanzielle Ebene des Liebedienstes völlig relativieren. Nun bleibt nur noch eine Bewegung, ein Strom aus Liebe und Güte. Den Anfang dieser Bewegung sieht Paulus in der Liebe Christi. Er hat sich aus Liebe für uns arm gemacht, damit wir reich werden können. Diesen Strom der Liebe, den er begonnen hat können wir wach halten und nähren mit der Liebe die wir schenken. Damit ergibt sich ein ganz neues System aus Nehmen und Empfangen. Es gibt Zeiten in denen wir selbst Gnade, Liebe, Hilfe oder Zuwendung brauchen und Zeiten in denen wir selbst getragen sind und all das geben können. Als Teil von Kirche leben wir als Teil dieser Strömung aus Liebe und geliebt-werden, geben und empfangen, tragen und getragen werden. Die Konsequenz und Konkretisierung dessen fordert dann Paulus in diesem Abschnitt des Korintherbriefes: Nun ist es an uns für die arme Gemeinde zu geben, denn heute braucht sie unsere Hilfe.

Zum Evangelium Mk 5, 21–43

Zwei Machttaten Jesu werden in diesem Evangelium geschildert. Da ist zum einen diese Frau, die sich von Jesus Heilung erhofft, wenn sie ihn nur berühren kann. Er braucht nichts zu tun, er braucht nichts zu sagen, er muss sich nur berühren lassen. Zum anderen Jairus, der Jesus bewusst auf seine Tochter anspricht, bewusst bittet, dass Jesus mit ihm komme um seiner Tochter zu helfen. Uns begegnen dabei zwei Formen von Menschen. Beide Glauben und beiden hilft ihr Glauben. Und doch stehen beide unterschiedlich zum Herrn. Wo die eine sich von Gott nichts erbittet außer in seiner Nähe sein zu können, da erhofft der andere große Wunder.

Jede Machttat Jesu führt uns an unsere Grenzen. Nachahmen können wir hier das Da-sein Jesu, seine Gegenwart, seine Berührung. Wunderbar über Tod und Leben zu bestimmen ist uns dagegen verwehrt.

Neulich erzählte mir ein Mann von der Krankheit seiner Frau und seiner eigenen Hilflosigkeit nichts für sie tun zu können. Die Frau dagegen störte das weniger - allein, dass ihr Mann da war, sie getröstet und gehalten hat, war ihr schon Hilfe. In der Spannung zwischen Helfen und Hilflosigkeit entwickelt sich die Berührung Jesu als die die machtvolle Geste. Diese Kraft der Berührung und der des berührt Werdens kann hier entwickelt und genutzt werden.

Predigtideen

- Thematisch

Berühren: Wann wurde ich zuletzt berührt? Wie? Was macht die Berührung mit mir? Was berührt mich? Welche Menschen, Lebenssituationen, Musik, Bilder, Orte? Berührung in der Bibel als große Grenzüberschreitung vom Göttlichen hin zum Menschlichen/Irdischen: Der Engel berührt die Zunge des Propheten mit der glühenden Kohle, Gott formt durch sein Berühren den Menschen, Jakob ringt mit Gott, die vielen Berührungen Jesu, Thomas der Jesus berühren muss, um zu verstehen....

Was sagen diese Berührungen aus? Transzendenz zum Anfassen? Entsteht im Berühren erst Begreifen?

Es lohnt sich hier beim eigenen Berührtsein anzusetzen um etwas davon verstehen zu lernen, was Gottes Berührungen in sich tragen.

- Die Verbindung von 1. Lesung und Evangelium:

Die Verbindung liegt in der Thematik von Tod und Leben. Fernab von Begräbniszenerarien oder dem Allerseelentag und ihren Bedürfnissen und Dynamiken über den Tod predigen. Davon erzählen, dass er nicht von Gott gemacht und gewollt ist. Davon erzählen, dass im Tod uns zwar jeder Zugriff genommen ist, dass Gott aber die Macht hat zu wirken. Gerade in dem Satz, Gott habe den Tod nicht gemacht und er habe keine Freude am Untergang der Menschen liegt ein Zugang zur oft gestellten

Frage „warum?“ im Kontext des Todes. Gott ist nicht die Frage, Gott ist nicht die Ursache. Aber er ist sehr wohl die Antwort auf die Frage und die Antwort auf den Tod.

Im Evangelium aufzeigen, was Auferstehung bedeuten kann: wer vom Herrn zum Leben gerufen wird, soll gestärkt sein („gebt ihr zu essen“). Eine starke Antwort auf „Altersschwäche“ liegt in diesem „gestärkt werden“, wenn er uns ruft.

Ganz lebensnah steckt im Evangelium aber auch eine Antwort auf die großen und kleinen Todeserfahrungen des Alltags. Vergehen von einem Teil unseres Lebens muss nicht nur im Tod geschehen. In jedem definitiven Scheitern steckt vergehen, in Abschieden, Umzügen, Streitigkeiten – es gibt viele kleine Formen, wie in uns oder um uns herum Dinge absterben. Die Antwort ist darauf ebenfalls „Steh auf!“. Und die Befähigung dafür liegt im gestärkt werden. Der Bezug zur Eucharistie erschießt sich hier dann eigentlich von allein.

- Zur 2. Lesung

Ausgleich als Grundvollzug von Kirche. Leben verläuft selten flach und eben. Es hat Höhen und Tiefen – das erleben die Meisten Menschen sowohl emotional, im Erfolg, im Finanziellen Bereich oder einfach nur subjektiv empfunden. Teil eines Lebenswerkes, wie Paulus es beschreibt, zu sein, heißt nicht, den Mittleren weg zu gehen, einen Weg ohne erlebte Extreme. Es geht darum alles voll auskosten zu können – Erfolg und Scheitern. Das Gute teilen, in der Not von anderen gehalten werden.

Welche Möglichkeiten haben wir in unseren Pfarreien, diesen Ausgleich zu leben. Finanziell über unsere Sammlungen (Caritas, die großen zweckgebundenen Kollekten im Kirchenjahr, spezielle Sammlungen der Pfarrei). Emotional über das wache Hinschauen auf den Nächsten, seine Not, sein Scheitern. Vielleicht auch über die Besuchsdienste die sich organisiert um andere kümmern. Viel erreicht ist auch, wenn man auf die verweist, die uns Gutes getan haben, uns gefördert haben: Eltern, Lehrer, Freunde, Kollegen. Ihren ein Zeichen der Aufmerksamkeit zu schenken kann auch ein Weg sein, aktiv Teil der Dynamik zu sein, die Paulus beschreibt.